WERNER HUBER

Bella Italia

AUF GRAND TOUR MIT GROSSEN ITALIENREISENDEN

KRÖNER

Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn?
Im dunkeln Laub die Goldorangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht,
Kennst du es wohl?
Dahin! dahin
Möcht ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.

– Aber reise nur nicht im Anfang August, wo man des Tags von der Sonne gebraten, und des Nachts von den Flöhen verzehrt wird.

So weit Heinrich Heine und natürlich – Goethe. Italien, schon immer Sehnsuchtsziel der Deutschen, bis heute ihr meistbesuchtes Urlaubsland, war im 18. und 19., auch noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts die wichtigste Station der Grand Tour: Man brach auf zur großen Reise, um sich zu bilden, um einzigartige Kunst- und Naturschätze kennenzulernen und bisweilen auch, um sich fern der Heimat ohne Reue die Hörner abzustoßen.

Eine illustre Reisegesellschaft aus den berühmtesten Schriftstellern, Philosophen, Malern ist es, die Werner Huber durch Italien begleitet. Er folgt ihren Spuren von Verona und Venedig bis nach Sizilien, verliert dabei aber nie den heutigen Reisenden aus dem Blick, der auf diese Weise wahre Insidertipps für eine Kulturreise durch Italien bekommt. Und auch den daheimgebliebenen Italien-Freund erwartet ein regelrechter Geistes- und Sinnenschmaus, denn Huber berichtet nicht nur: Er kann meisterhaft erzählen.

Werner Huber ist Physiker und lernte durch seine Arbeit zahlreiche Länder und Kulturen von Amerika bis Japan kennen. Daraus erwuchs sein Interesse an Themen der Kulturgeschichte, Literatur und Psychologie, die er in zugleich erkenntnisreichen wie fesselnden Büchern einer breiten Leserschaft vermittelt.

WERNER HUBER

Bella Italia

* * *

Auf Grand Tour mit
großen Italienreisenden

Mit 22 Abbildungen

ALFRED KRÖNER VERLAG STUTTGART

Werner Huber
Bella Italia. Auf Grand Tour mit großen Italienreisenden
Mit 22 Abbildungen
Stuttgart: Kröner 2017
ISBN Druck: 978-3-520-66401-3
ISBN E-Book PDF: 978-3-520-66491-4

Unser gesamtes lieferbares Programm finden Sie unter:
www.kroener-verlag.de

Umschlaggestaltung: Denis Krnjaić
(www.adenis.de), Stuttgart

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2018 by Alfred Kröner Verlag, Stuttgart
Gesamtherstellung: Alfred Kröner Verlag, Stuttgart

Inhalt

Einstimmung — Grand Tour: Die Große Reise, oder: *Menschliches, Allzumenschliches* 7

Erste Station — Über Alpen und Meer: Anreise und erste Italien-Impressionen 13

Zweite Station — Unterwegs nach Venedig über Verona, Vicenza, Padua 25

Dritte Station — Venedig 43

Vierte Station — Von Venedig nach Florenz über Ferrara und Bologna 78

Fünfte Station — Florenz 87

Sechste Station — Von Florenz nach Rom über Siena und Assisi 100

Siebte Station — Die Westroute nach Rom über Genua, die Riviera und Pisa 108

Achte Station — Rom und die Albaner Berge 124

Neunte Station — Neapel mit Capri und Sorrent 199

Zehnte Station — Sizilien 228

Italienische Nachklänge 261

Quellen 277

Einstimmung

Grand Tour: Die Große Reise, oder: *Menschliches, Allzumenschliches*

> *Einige Stunden von Ferrara aus ging es leidlich, dann sank aber der Wagen ein bis an die Achse … Wir stiegen aus und arbeiteten uns zu Fuße durch, und es ward mit dem leeren Wagen immer schlimmer. Erst fiel ein Pferd, und als sich dieses wieder erhoben hatte, das andere, und einige hundert Schritte weiter fielen alle beiden und wälzten sich ermattet in dem schlammigen, tonigen Boden … Nun stelle Dir die ganz bekotete Personalität Deines Freundes vor, wie ich mit der ganzen Kraft meines physischen Wesens meine Schulter unter die Hinterachse des Wagens setzte und heben und schieben half …*

Keine Erholungsreise, die der frühe Globetrotter und Freigeist Johann Gottfried Seume da schildert. Aber um 1800 die Wirklichkeit der Grand Tour – der ›Großen Reise‹ – durch Italien. Von einer weiteren Wirklichkeit berichtet etwa der österreichische Dichter Franz Grillparzer, der vor Rom auf *die zerrissenen Überreste von Räubern und Mördern* stieß, die sonnenverdorrt am Straßenrand baumelten *und dem armen Reisenden die Stellen bezeichnen, wo seine Vorgänger geplündert und ermordet worden sind*.

Wieso, bei diesen schauerlichen Zuständen, zog es dann überhaupt so viele Reisende nach Italien? … Weil es auch die andere Wirklichkeit gab. Und die brachte einen Goethe dazu, bei der Ankunft in Rom aufzuseufzen *Nun bin ich hier und ruhig und, wie es scheint, auf mein ganzes Leben beruhigt*. Lord Byron, der große englische Poet, geriet ins Schwärmen:

> *O Rom! du meine Heimat! Stadt der Seele!*
> *Verwaistes Herz, es kehre ein bei dir …*

Und Theodor Fontane bemerkte im Angesicht von Venedigs Markusplatz: *Es verlohnt sich 1000 Meilen zu reisen, um dies eine Stunde zu sehn.*

Apropos Goethe: Mit ihm beginnt der rote Zeitfaden, entlang dem wir unsere berühmten Reisenden über ein gutes Jahrhundert hinweg begleiten bis zu vergleichsweise modernen Gestalten wie Oscar Wilde, Rilke oder Thomas Mann, die bereits an der Schwelle zum 20. Jahrhundert stehen. Warum ausgerechnet diese Epoche? Ein bisschen Geduld, bitte …

Kurz zur Geschichte der Grand Tour. Schon in der Renaissance hatten hymnische Italien-Elogen früher Reisender die Lust auf die Apenninhalbinsel entzündet: *Wäre Europa ein Ring, so wäre Italien der Diamant darin.* Das Sonnenland galt als *Königin Europas*, als das Land, *das die Götter ausgewählt haben, um selbst dem Himmel mehr Glanz zu verleihen.*

Die Euphorie erklärt sich aus der Zeit. Die frühen Reiseberichte preisen vorneweg das herrliche Klima und die reiche Natur – nur allzu verständlich, wenn man weiß, dass damals die ›Kleine Eiszeit‹ den Nordmenschen das Leben vergällte: kühlverregnete Sommer, lange, froststarrende Winter, karge Ernten, karge Natur. Selbst im golfstromtemperierten England war die Themse oft gefroren, Gleiches gilt für den Rhein und die Seine und ebenso für die holländischen Kanäle – daher auch die Eisläufer auf den Bildern Brueghels. Unsere frierenden Vorfahren sehnten sich nach Wärme. Die wenigen Glücklichen, die reisen konnten, müssen sich nach Überwindung der vereisten Alpen wie im Paradies gefühlt haben. Nicht umsonst sind es Natur und Klima, die in Goethes berühmtem Italien-Gedicht am Anfang stehen:

Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn,
Im dunklen Laub die Goldorangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht?

Und nicht umsonst durchklingt Goethes *Italienische Reise* – die Schilderung seiner großen Italienfahrt – das *Entzücken* über die *milde sanfte Luft*, über die Sonne und die üppige Natur, die Birnen, Pfirsiche und Trauben hervorbringt, während die zurück-

gelassene Heimat schaudernd als *Grönland* tituliert wird. Nicht umsonst schließlich seufzte der 33-jährige Fontane, den ständig *Husten, Schnupfen, Stiche u. dgl. mehr* plagten und dem Schwindsucht attestiert wurde: *Könnt' ich nach Italien so wäre alles gut; aber wie?!* Als junger Familienvater mit einem Geldbeutel so schmal wie er selbst sollte er noch lange drauf warten müssen.

Waren es vor der Grand-Tour-Mode vor allem Pilger gewesen, die über die Alpen nach Rom, ins Zentrum der Christenheit, gezogen waren, so brachen um 1600 zunehmend Adelige gen Süden auf. Ein Quentchen Pilgertum spielte auch bei ihnen mit, die meisten wollten die prächtigen Kirchenfeste der römischen Osterwoche miterleben. Weltliche Attraktionen aber überwogen: die Wunder Venedigs, Roms, Neapels, die Zeugen der Antike, beispiellose Kunstschätze, die Hoffnung auf prestigeträchtige Kunstkäufe und manchmal auch auf Verbindungen mit italienischen Adelshäusern inklusive Heiratspolitik.

Schon vor Casanova galt Venedig als freizügiger Liebesmarkt, ein Ruf, der auch auf Rom und Neapel abfärbte. So lockte auch diese Grand-Tour-Facette, zumal so fern der Heimat Skandalfreiheit garantiert war: den Hochgeborenen ein wichtiges Anliegen. In mindestens einem prominenten Fall wurde aus dem Seitensprung Liebe: Bei König Ludwig I. von Bayern, den die junge Marchesa Florenzi zum nimmermüden Rom-Tourer machte.

Besonders erlauchte Häuser Europas sandten schon ihre Söhne auf Grand Tour, als exklusive Krönung der Ausbildung. Begleitet von einem Mentor sollten sie durch die Reise den letzten Schliff in Sachen Weltgewandtheit und Manieren erhalten – oft auch mit der Erwartung, sie erste Erfahrungen mit dem schönen Geschlecht machen zu lassen, ohne Gefahr von Peinlichkeiten in der Heimat. Die Eleven nutzten die Chance: Er müsse nun *eine gewisse Vertrautheit mit dem Laster erwerben*, beschied der junge Lord Byron seinem Mentor, *um den Alten durchaus Paroli bieten zu können und nicht jedes Mal als Einfaltspinsel dazustehen, wenn einer Gesellschaft der Sinn nach einer Unterhaltung über heikle Themen steht*.

Als Goethe 1786 seine ›Flucht‹ nach Italien antrat, war die Grand Tour schon kein Adelsprivileg mehr. Im Zuge der Aufklärung, des Aufschwungs von Bildung und Wissenschaft, strebten

immer mehr Bürgerliche ins verheißene Land – Künstler, Gelehrte, Baumeister. Der Adel allerdings fand die Popularisierung *degoutant*: Als ab 1850 durch die Eisenbahn die Bürgerlichen noch zahlreicher strömten, wandte man sich im ständefrommen England gegen einen weiteren Netzausbau, da sonst eine *gefährliche Tendenz der Gleichheit* entstehe.

Obwohl die bürgerlichen Grand Tourer insgesamt noch stärker kulturell geleitet waren als die adeligen, schwang bei ihnen die Hoffnung auf Amouröses nicht minder mit. Gar auch beim Jahrhundertdichter Goethe? In seinen *Römischen Elegien* finden sich die Zeilen:

Ja, es ist alles beseelt in deinen heiligen Mauern,
Ewige Roma; nur mir schweiget noch alles so still.
O, wer flüstert mir zu, an welchem Fenster erblick ich
Einst das holde Geschöpf, das mich versengend erquickt?

Wohlweislich waren die *Elegien* für einen kleinen Kreis Eingeweihter gedacht. Wohlweislich auch führte Goethe zwei Italien-Tagebücher und verbrannte später das eine, welches allzu Intimes enthielt: Mitnichten war er in Italien nur in Sachen Bildung unterwegs, wie oft suggeriert wird.

Goethes römisches Geheimnis blitzt auf in seinem späten Bekenntnis gegenüber dem Vertrauten Eckermann: *Ja, ich kann sagen, daß ich nur in Rom empfunden habe, was eigentlich ein Mensch sei. – Zu dieser Höhe, zu diesem Glück der Empfindung bin ich später nie wieder gekommen; ich bin, mit meinem Zustande in Rom verglichen, eigentlich nachher nie wieder froh geworden.* Erst die Enträtselung des Geheimnisses – sie liegt noch nicht lange zurück – hat diese Worte verständlich gemacht. Und damit den Menschen hinter dem Dichtergenie und das, was ihn trieb und umtrieb …

Auch bei den anderen Grand Tourern interessiert uns neben den Reiseerlebnissen vor allem der Mensch, seine Erwartungen, Hoffnungen, Sehnsüchte, Empfindungen. *Menschliches, Allzumenschliches* – um mit Nietzsche zu sprechen – wird sich offenbaren, der ganze Schicksalsbogen zwischen strahlendem Glück und tödlichem Unglück sich entfalten. Den Kontrapunkt zu Goethes

römischem Glücksseufzer bildet Oscar Wildes Klage aus Neapel, er sei *ruined, broken-hearted, and thoroughly unhappy*. Oder Rilkes seelentiefe Betrübnis in Venedig über seine Unbehaustheit, sein einsam-zielloses Herumirren: *als wäre kein Platz mehr für mich*.

Und dann wieder das Gegenteil, die glückliche Lebenswende des jungen Thomas Mann, der sich in der Verzweiflung über die Entdeckung seiner Homosexualität in den *fernsten, fremdesten Süden* verkrochen hatte: *Als ich Buddenbrooks zu schreiben begann, saß ich in Rom, Via Torre Argentina*.

Lebenserfüllung widerfährt unseren Grand Tourern, ebenso wie Leid und sogar Tod. Unbenommen davon stehen die Reise- und Bildungserlebnisse, mit mal sinnreichen, mal komischen Episoden. In die sich auch die Eindrücke und Erlebnisse meiner eigenen Grand Tour mischen, die ich, in mehreren Etappen, auf den Spuren unserer Protagonisten unternommen habe. Von Oberitalien mit Verona und Venedig über Genua, Pisa, Florenz, Rom, Neapel bis hinunter nach Sizilien führte mich die Reise. So ergänzt das Heute das Gestern und veranschaulicht, wie sich Land und Leute verändert haben. Und würzt das Ganze mit so mancher Kuriosität – was etwa hat Thomas Mann mit dem Mord an Cäsar zu tun? – und nicht zuletzt auch mit echt italienischem Lebenstrubel.

Der eben bezeichneten Nord-Süd-Route sind unsere berühmten Italienfahrer nicht immer vollständig und chronologisch gefolgt. Ohnehin verlor sich die klassische, oft Jahre dauernde Grand Tour – die neben dem Hauptziel Italien etwa auch die Niederlande, deutsche Metropolen, wie Berlin und Wien, vor allem aber Frankreich und besonders Paris umfasste – in der Nach-Goethezeit mehr und mehr. Die Eisenbahn kam auf, alles wurde schneller, die Motive und Routen individueller. Zumal bei den komplizierteren Naturen, die stark durch ihre Lebensproblematik getrieben waren: Der Dichter August von Platen zog in der Hoffnung auf homoerotische Liebeserfüllung durchs Stiefelland; Heinrich Heine trieben *die deutschen Schmerzen, die kleinen Schlangen* der Seele; für Nietzsche war angesichts seiner Leiden Italiens Klima und Natur die ihm zuträgliche *persönliche Diät*.

Warum nun betrachten wir aber gerade den Zeitraum von Goethe bis etwa 1900 – wo die klassische Grand Tour an sich

schon Geschichte war? Weil es da besonders spannend zuging: Revolution des Reisens – vom Kutschen- zum Eisenbahnzeitalter –, Umwälzung Italiens – Napoleonische Kriege, Untergang der Dogenrepublik und des Vatikan-Staates, Garibaldis Einigungskampf – und schließlich: die interessantesten, auch schicksalhaftesten Reisen mit den farbigsten, klügsten, ergreifendsten Reiseschilderungen und -dichtungen.

Aufscheinen wird dabei immer wieder auch ganz Profanes: das frühere Reisen samt Beschwerlichkeiten und Gefahren; das frühere Italien samt Befremdlichkeiten und Überraschungen; das Essen, die Gasthäuser und Herbergen – und wie die Nordländer damit zurechtkamen. Denn darüber konnten manchmal alle Herrlichkeiten Italiens verblassen. So etwa, wenn Fontane im Angesicht der strahlenden Schönheit Neapels und Capris ganz andere Dinge plagten: *der ganze Vesuv saß mir im Leibe und das unheimliche Rollen und Grollen nahm kein Ende.*

Und auch einigen Reflexionen werden wir uns hingeben, besonders im letzten Kapitel: über Wirkungen der Grand Tour auf Leben und Werk der Reisenden. Wie etwa ist *Effi Briest* mit Italien verbandelt? Und inwieweit finden sich in unseren heutigen Reisegewohnheiten, in Studien-, Abenteuer- und Fernreisen oder den in Mode gekommenen Weltreisen nach dem Abitur, noch Spuren der Grand Tour? Hat sich der Drang vielleicht erhalten aufgrund unveränderlicher menschlicher Grundantriebe?

Doch nun los! – Genug der Einstimmung und Vorbereitung, das Gepäck ist verladen, auf Kutsche, Zug oder Schiff. Wer mit Letzterem reist, wie Lord Byron etwa, dem knattern schon die Segel im Ohr:

Die Segel schwollen, günstig blies der Wind,
Als wollt er gern ihn in die Ferne tragen;
Die weiße Küst entschwand dem Blick geschwind,
Bis Riff und Strand im Schaum begraben lagen.

Oder, um mit Goethe zu sprechen: *Früh drei Uhr stahl ich mich aus Karlsbad … Ich warf mich, ganz allein, nur einen Mantelsack und Dachsranzen aufpackend, in eine Postchaise …*

Brechen also auch wir auf!

Erste Station

Über Alpen und Meer: Anreise und erste Italien-Impressionen

Frierend fuhren wir in das schöne Land Italia hinein. Es goß mit Mollen. So Theodor Fontane im September 1874 über den Beginn seiner großen Italienfahrt. Kein früh erfolgreicher Musenjünger war hier unterwegs, um im Land der Kunst und Klassik seine Künstlerpersönlichkeit zu vervollkommnen und südliche Sinnlichkeit zu kosten. Fontane zählte 54 Jahre, reiste mit seiner Frau Emilie, und sein späterer Ruf als Literaturklassiker war noch nicht einmal zu erahnen: Die großen Romane waren noch nicht geschrieben, sein bisheriges Werk, die *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* etwa, verkaufte sich mäßig. *Ich sehne mich nach einem wirklichen Erfolg*, bekannte er fast verzweifelt.

Emilie war von Anfang an Mitleidende gewesen: Als ›ewige Braut‹ hatte sie sich gedulden müssen, weil der gelernte Apotheker partout freier Schriftsteller hatte sein wollen; der Heirat waren Jahrzehnte permanenter Dürftigkeit gefolgt, noch dazu mit vier Kindern – und einem zunehmend resignierten und reizbaren Mann. Als einst umhergestoßenes Adoptivkind wünschte sie sich nichts mehr als gesicherte Häuslichkeit und setzte all ihre menschlichen Qualitäten ein, um die Familie zusammenzuhalten. Und wurde nebenher noch zur vielseitig gewandten Stütze ihres Mannes – was sich auch in Italien zeigte.

Wie denn, um Himmels willen, kam es bei diesen Verhältnissen zur Grand Tour? Im Jahr 1870 hatte Fortunas Flügelschlag den knapp fünfzigjährigen Fontane gestreift: Die angesehene *Vossische Zeitung* hatte ihn zum Theaterkritiker berufen, und er

hatte damit begonnen, mit sicherem Wertgefühl und gewitzter Feder die Berliner Theaterszene aufzumischen. Sein Stern war endlich im Steigen. Das sollte so bleiben, keiner sollte ihm in Kunstfragen etwas vormachen können … Da grassierte nun aber dieses Fieber um das ›einzigartige‹ Kunstland Italien … bestimmt hochgeschraubt durch die deutsche Manie, jenseits der Grenze alles besser zu finden … und auch teuer und umständlich, Wochen bräuchte man – und dazu die Reiseschäußlichkeiten, das Kleinzeug in den Betten … andrerseits, keiner sollte ihm was vormachen können …

Und so dampften nun also die Fontanes den Brenner durchs Eisacktal hinab in Richtung Bozen. Angesichts seiner Passion für Historisches nimmt es nicht Wunder, dass der Dichter in dieser Gegend des Freiheitshelden Andreas Hofer gedachte, der den Tiroler Volksaufstand gegen die Besatzungstruppen Napoleons anführte, nach anfangs bravourösen Erfolgen aber der Übermacht unterlag und – *zu Mantua in Banden* – hingerichtet wurde.

Eineinhalb Jahrhunderte nach Fontane fahre ich das Eisacktal hinab: Subtilere Konflikte stehen jetzt im Raum, respektive Zugabteil. »Hallo Franca, lange nicht gesehen!«, hat meine knapp vierzigjährige, asketisch-schlanke Banknachbarin – eine Designerin, die zur Biennale-Eröffnung nach Venedig fährt – einer Vorbeieilenden nachgerufen, ohne von dieser beachtet zu werden. Eine Kollegin, bemerkt die Designerin, sie fahre ebenfalls zur Biennale, sei aber immer noch wegen einer alten Sache eingeschnappt.

»Vielleicht spielt auch Künstlerneid mit«, tippe ich. Denkbar, besagt das Schulterzucken meiner Nachbarin.

»Berufsneid gibt's ja nicht bloß unter Künstlern«, sagt ihr Gegenüber, auch blond wie die Designerin, aber nicht asketisch: Seit ihrem Zusteigen in Kufstein nippt sie an einer Rotweinflasche. Schon lange begleite sie ihren Mann nicht mehr auf seine Medizinerkongresse, erklärt sie, das ständige Gestichel gegen abwesende Kollegen gehe ihr auf den Geist. Auch sie fährt zur Biennale, wenn auch nur als Begleiterin einer zur Kunsthändlerin avancierten Freundin, und schwärmt vom morgigen Empfang auf der Dachterrasse des Palazzo Barbarigo und dem Traumblick auf den Canal Grande. Wenn sie sich bei ihrem vielen Genippe da mal

nicht zu weit übers Geländer lehnt, denke ich, und auch, dass ich mir den Traumpalazzo mal anschauen werde, wenn ich in ein paar Tagen in Venedig bin.

Blick aus dem Abteilfenster: Unter mir gischtet grünweiß die Eisack, wild und ungezähmt wie zu Fontanes Zeit. Nur hat sie damals im Herbstregen bestimmt nicht so geglitzert und gefunkelt wie heute in der Maisonne …

Wort- und empfindungsreicher als Fontane schilderte ein knappes Jahrhundert vor ihm Goethe seine erste Begegnung mit Italien. In der *entsetzlichsten Schnelle* fuhr der Postillion ihn im September 1786 vom Brenner nach Bozen hinab, und das auch noch in der Nacht. Die gewaltige Berglandschaft erlebte er nur bei Mondschein und *wie im Fluge*, aber er war erleichtert, dass *ein günstiger Wind* ihn so schnell wie möglich von daheim fort und dem Süden zu trieb.

Wie nur konnte einer, der so eine Bombenstellung hatte – Geheimer Rat am Hof von Weimar –, sich bei Nacht und Nebel davonmachen und wie von Furien gehetzt über alle Berge flüchten? … Eine beispiellose Karriere hatte der erst 37-jährige Bürgersohn aus Frankfurt hingelegt, er war Minister und Vertrauter des Herzogs. Und nebenbei auch noch Starautor, Schöpfer des *Werther*, eines der ersten europäischen Bestseller. Bei genauem Hinsehen aber zeigte die schöne Fassade Risse: Sein Amtseifer schwächelte, immer öfter ließ er sich vertreten, hatte mit Missgunst und Sticheleien zu kämpfen, schloss sich zunehmend gegen seine Kreise ab.

Und da war auch noch Charlotte von Stein, verheiratete Hofdame, Goethes engste Vertraute und leidenschaftlich, aber platonisch Geliebte. Fast zweitausend Briefe hat er an sie geschrieben, oft mit innigsten Liebesbekundungen. Im Jahr 1786 künden sie in steigender Dringlichkeit von Seelennot und kulminieren schließlich in Verzweiflung: Er finde, dass er – als Verfasser des *Werther – übel getan hat sich nicht nach geendigter Schrift zu erschießen*. Todesstimmung. Weil seine zwei Lebenssehnsüchte unerfüllt blieben: die Verwirklichung seiner Dichterbestimmung – seit zehn Jahren hatte er wegen der Amtsgeschäfte nichts Bedeutendes mehr geschaffen – und die Liebe zu Charlotte: *mein Herz verzehrt*

sich in Sehnsucht nach dir. Sie gehörte einem anderen, dem Hofstallmeister von Stein, und hatte sieben Kinder mit ihm. Keine Hoffnung, dass die Leidenschaft Erfüllung finden könnte.

Schließlich schlug alles über ihm zusammen, verdunkelte ihm den Tag, quälte ihn in der Nacht, verleidete ihm das Leben:

Nur mit Entsetzen wach ich morgens auf,
Ich möchte bittre Tränen weinen,
Den Tag zu sehn, der mir in seinem Lauf
Nicht Einen Wunsch erfüllen wird, nicht Einen …

Es sind Verzweiflungsworte von Faust, des manisch strebenden, dann wieder depressiv verdüsterten Protagonisten von Goethes großer Tragödie. Laut Wissenschaft konnte er eine schwere Depression so realistisch schildern, weil er sie aus eigener Erfahrung kannte – dafür spricht auch sein Wink mit Selbstmord gegenüber Charlotte.

Er rettete sich durch ein Traumbild, das ihm seit Kinderzeiten vorschwebte, als der Vater oft von seiner Reise durch ein Paradies erzählt hatte: Italien. Ein Ausbruch dorthin würde ihn befreien von den Fesseln, Abstand schaffen zur unglücklichen Liebe und ihm überdies erlauben, das fabulöse Land mit seinen einzigartigen Schätzen mit eigenen Augen zu sehen.

Die Flucht aus Karlsbad, dem Sommeraufenthalt der Weimarer Hofgesellschaft: nicht Hals über Kopf, vielmehr genau berechnet daraufhin, nicht mehr aufgehalten werden zu können und andererseits die Brücken nicht abzubrechen, nicht zum Herzog, dessen Gehalt er weiterhin bedurfte, und auch nicht zu Charlotte.

In Bozen wusste er, dass er nicht mehr zurückgeholt werden konnte. Jetzt würde sich zeigen, *ob die Falten, die sich in mein Gemüt geschlagen und gedrückt haben, wieder auszutilgen sind.* Es half schon mal, dass er nicht mehr grübeln konnte, sondern mit Geldwechseln, Zahlen, Verhandeln beschäftigt war und überdies ab Rovereto bei den *stockwelschen* Postillions und Wirten seine Sprachkünste in Anschlag bringen musste. Im Gegensatz zu Kälte und Nebel nördlich der Alpen empfingen ihn außerdem milde Luft und eine heitere Sonne, Weinberge grüßten und Obstgärten mit Birnen und Pfirsichen.

Ein *köstliches Schauspiel* bescherte ihm der Abstecher zum Gardasee. Durch ein Felsamphitheater war er zu ihm hinabgestiegen – seine erste Begegnung mit dem ›richtigen‹ Italien: Feigen, Ölbäume, Agaven, eine ungekannte Naturfülle im Glanz von See und Himmel. Steigt man heute diesen herrlichen alten Passweg von Nago nach Torbole hinab, findet man die Seebläue weiß gepunktet: Surfer, die hier ihren Traumwind finden. Goethe fühlte sich von ihm *gar lieblich gekühlt* und zitierte Worte des römischen Dichters Vergil über die winddurchbrausten Gardasee-Fluten. Er sollte sie noch kennenlernen …

Zunächst, im Fischernest Torbole angekommen, fühlte er sich *in einem neuen Lande*: Türen ohne Schlösser, Fenster aus Ölpapier und schließlich, o Gott!, *fehlt eine höchst nötige Bequemlichkeit*: Der Hausknecht, gefragt nach dem gewissen Örtchen, zeigte in den Hof hinunter. Goethe sah nichts. *Wo?*, hakte er nach. – *Überall*, war die Antwort, *wo Sie wollen!*

Seine Herberge war die heute noch bestehende Casa Alberti gegenüber dem kleinen Hafen, ein stattliches Anwesen, an dessen Tordurchgang eine Steintafel an seinen Aufenthalt erinnert. Goethes Skizze der Aussicht auf den See – er *glänzt von unzähligen kleinen Ortschaften* – ist erhalten; das darauf zu sehende Zollhäuschen am Hafen (bei Torbole verlief die österreichische Grenze zur Republik Venedig) ist auch heute noch ein Hingucker.

Abends verkündete ihm der Wirt *mit italienischer Emphase*, er würde sich glücklich schätzen, mit der köstlichsten Seeforelle dienen zu können. In der Tat fand Goethe sie *zart und trefflich*. In solcher Weise würde auch ich gerne meinen Gardasee-Abstecher krönen; hinter der Casa Alberti lenke ich deshalb meine Schritte in das *Ristorante Centrale*, gelegen an der Piazza Goethe. Die bestellte *Trota salmone*, Lachsforelle, erweist sich als der vom Dichter beschriebene Fisch, *bis auf den Kopf hinauf punktiert*, und zudem als wunderbarer Genuss. Meine Forelle stammt wie seine aus den nahen Gebirgswassern, wenn auch mittlerweile aus Aufzucht.

Viel Ähnlichkeit auch was das Dorf angeht. Um die Piazza herum habe sich seit Goethes Zeit nichts Wesentliches verändert, erklärt mir der Padrone. Freilich, die Uferstraße sei hinzugekommen, erst in den 1920ern. Davor sei man auf's Boot angewiesen

Die Skaliger-Burg von Malcesine am Gardasee: Von dieser Stelle aus zeichnete Goethe die Burg (Erinnerungstafel links oben). Dabei geriet er in Verdacht, ein österreichischer Spion zu sein, und entging nur knapp der Festnahme.

gewesen, wie eben auch Goethe bei der Weiterreise … Im Ristorante an der Wand eine Erinnerung an dessen Torbole-Besuch. Ein bisschen ist der Padrone ja verschnupft über Goethes leicht abschätzige Ortsschilderung – die Sache mit dem Stillen Örtchen. Aber so piekfein, wie er das Ristorante samt angeschlossenem Hotel in Schuss hat, braucht er sich nicht zu grämen. Da müssen eher die Nordlichter in sich gehen …

Morgens um drei Uhr fuhr Goethe mit zwei Ruderern und geblähtem Segel ab, vorbei an LIMONE – die Zitronenterrassen: *ein reiches und reinliches Ansehn* – Richtung Süden. Plötzlich drehte der Wind, gegen seine Gewalt half alles Rudern nicht, sie mussten im nächsten Hafen landen: MALCESINE. Das auf hohem Uferfels aufragende BURGSCHLOSS beeindruckte Goethe, er wollte es zeichnen. Was ihm *ein gefährliches Abenteuer* einbrachte. Es

begann damit, dass er sich – laut *Italienischer Reise* – im Schlosshof ein geeignetes Plätzchen suchte und loslegte.

Mein erster Weg in Malcesine führt mich dorthin, um das Plätzchen zu finden. Allein, es will mir nicht glücken. Bauliche Veränderungen? … Sonderbar, drängt sich mir ein anderer Gedanke auf, dass er partout im engen Schlosshof unter ungünstiger Perspektive zeichnen wollte … Unzufrieden verlasse ich das Schloss, mache außerhalb ein paar Fotos davon, aus viel schönerer Perspektive als von innen möglich, wende mich zum Gehen – und halte inne: an der Hausecke eine Tafel mit lateinischer Inschrift: »Hier zeichnete J.W. Goethe die Burg.« Aaaha! Das Schlitzohr … hat die Geschichte im Schlosshof spielen lassen, weil das mehr hergibt als hier die simple Gasse. Dichter war er …

Gegenüber dem Schild postiert eine alte Frau Blumentöpfe auf ihren Eingangsstufen. Eine wunderschöne Sicht auf das Castello habe sie, sage ich, so schön, dass sogar Goethe sie habe zeichnen wollen. Sie richtet sich auf, erwidert mit dramatischem Augenausdruck: »Goethe, come spia …« und kreuzt statt weiterer Worte die Handgelenke. Womit eigentlich die ganze Geschichte vom vermeintlichen österreichischen Spion Goethe erzählt wäre, der die venezianische Grenzfestung auskundschaften wollte. Wäre bloß noch das glückliche Ende hinzuzufügen, denn seine Diplomatie und die tatkräftige Mithilfe einer hübschen Italienerin erlaubten es ihm, den Kopf aus der Schlinge zu ziehen. Eine Geschichte, die er in seiner *Italienischen Reise* erzählt. Genauso wahr, wie Goethes Behauptung, dass sie sich im Schlosshof zugetragen habe? …

Gut vier Jahrzehnte nach Goethe fuhr ein anderer Dichter den Brenner hinab Richtung Verona, auch ein Unsterblicher, aber politisch gewissermaßen Goethes Kehrbild. Als Fürstenknecht kritisierte er Goethe, als Nutznießer der Aristokratenherrschaft, die das Volk unter dem Stiefel hielt. Er wollte dagegen kämpfen und forderte Goethe zur Umkehr auf:

Girre nicht mehr wie ein Werther,
welcher nur für Lotten glüht –

was die Glocke hat geschlagen
sollst du deinem Volke sagen,
rede Dolche, rede Schwerter!

Bekannter freilich sind zum Beispiel die folgenden Verse: *Denk ich an Deutschland in der Nacht …*

Als Gegenpart zu Goethe schildert Heinrich Heine seine Reise auch in ganz anderem Ton: in einem lyrischen Dauerfortissimo, untermalt von Ironie, Polemik und Märchenzauber. Vom Brenner hinab hört es sich so an: *Während die Sonne immer schöner und herrlicher aus dem Himmel hervorblühte und Berg und Burgen mit Goldschleiern umkleidete, wurde es auch in meinem Herzen immer heißer und leuchtender, ich hatte wieder die ganze Brust voll Blumen, und diese sproßten hervor und wuchsen mir gewaltig über den Kopf.* Fast wollte er erschrocken sein, als ihm in Trient *das buntverwirrte italienische Leben leibhaftig, heiß und summend, entgegenströmte.*

Und weil Goethe über Trient nur Lapidares vermerkte, hier Heines Version: *Diese Stadt liegt alt und gebrochen in einem weiten Kreise von blühend grünen Bergen, die, wie ewig junge Götter, auf das morsche Menschenwerk herabsehen … wundersam wird einem zu Sinn beim ersten Anblick dieser uraltertümlichen Häuser mit ihren verblichenen Fresken, mit ihren zerbröckelten Heiligenbildern.* Heute heißt Trient Trento und ist nicht mehr gebrochen, sondern gerichtet, aber immer noch ist der Domplatz umringt von bleichbunten Freskohäusern, Laubengängen und zinnenstarrendem Kastell. Und noch immer sprudeln die Fontänen des mächtigen Neptunbrunnens. In dem ich mir auf meiner ersten großen Italienfahrt als junger Student die Hände gekühlt habe. Es war die erste Begegnung mit dem wirklichen Italien: eine andere Welt. Wie für Heine.

Die schönen Mädchen von Trient mit ihren *melodisch bewegten Gestalten* machten dem Dreißigjährigen Stielaugen – obwohl ihm kurz mal Zweifel am *schön* kamen: typischer Fall von hormonell bedingtem Rosafilter. Kein Wunder, war er doch Wanderer in der Wüste amouröser Glücklosigkeit: Seit Langem verzehrte er sich in hoffnungsloser Sehnsucht nach den beiden Töchtern des Onkels. Liebesleid: die nimmermüd plätschernde Inspirationsquelle für viele seiner Gedichte.

Auch mir hatte damals eine italienische Schöne die Augen verdreht, mit dem Unterschied, dass das schon vorher in München passiert war. Und dass sie aus Bologna war. Wohin meine Reise natürlich auch gehen sollte, um sie während der langen Semesterferien wenigstens kurz wiederzusehen. Freilich, so richtig heiß-handfeste Amore war es noch nicht, zumal Italienerinnen damals vergleichsweise keusch waren. Und vielleicht auch, im Nachhinein betrachtet, war Gabriella in mich nicht so verliebt wie ich in sie. Aber hier ist nicht die Stelle …

* * *

Neben der Anreise über den Brenner gab es eine wichtige östliche Route über Triest und die nördliche Adria. So begann Franz Grillparzer, der österreichische Dramatiker und Schriftsteller, im Frühjahr 1819 seine Tour. Der 28-Jährige hatte kurz zuvor fast gleichzeitig Triumph und Katastrophe erlebt: Bestellung zum Burgtheater-Dichter und Selbstmord von Bruder und Mutter. Dem in Agonie Gefallenen hatte man Italien als Therapie zur Wiedergewinnung von Lebens- und Schaffenskraft verschrieben.

Und so kutschierte er von Wien aus in strapaziöser Tag- und Nachtfahrt über Graz und Laibach, durch Regen, Schnee und karstige Steinwüste auf die Adria zu. Erst kurz vor der Ankunft wandelte sich das Klima: *die rauhe, kalte Luft ward milder, und alles schien uns anzukündigen, daß wir am Eingang Hesperiens ständen … Endlich die Dogana von Optschina. – Ein Hügel! – Hinauf! – Ah! und da lag es vor uns weit und blau und hell, und es war das Meer.* Triest schlug ihn in Bann: *Das Meer in seiner Herrlichkeit, die zahllosen Masten der Schiffe, das Gewimmel von Menschen aller Kleidung und Sprache, alles ist ansprechend und neu.*

Fünf Jahre später, im September 1824, war hier der 27-jährige Graf August von Platen unterwegs, angezogen speziell von Venedig, der freien Sitten ebenso wie der Schönheiten wegen. Der im Fränkischen Beheimatete war über Salzburg nach Villach gelangt und zu Fuß bis Tarvis aufgestiegen. Von dort ging es weiter mit der Carretta, deren Kutscher gleich gut Deutsch, Slowenisch und Italienisch sprach. *Leicht rollte der leichte Wagen auf der herrli-*

chen Straße fort, die in unendlichen Krümmungen sich durch wolkenhohe, kahle, furchtbare Kalkfelsen schlingt, auf welchen zum Theil noch Schnee liegt, notierte Platen. *Nun fließen alle Gießbäche nach Süden zu, und bald gelangt man an die furchtbare Klause von Flitsch (Bovec), wo die Satscha (der Isonzo) sich in Schächten verliert.* Mondbeschienene Abgründe, in der Herberge schwere Kost – Hühnermägen als Vorspeise, dann ein zäher Schweinebraten mit Saubohnen –, danach Strohmatratzen. Frühmorgens vollends den Isonzo hinab, der sich 90 Jahre danach im Ersten Weltkrieg rot färben sollte. Damals aber ein Fest der Natur: Feigen, Mandeln, Reben. *Ich sah die ersten Cypressen, doch schon im Mondenschein.*

Schließlich über Görz und entlang der Adria nach Triest. *Ich stieg in der Locanda grande ab … Wenn ich meine Stubenthür öffne, so sehe ich über einen Balcon weg nach der piazza. Ich fühlte zuerst ein großes Bedürfniß, mich zu baden, und ließ mich auf den soglio di Nettuno führen, ein sehr schön eingerichtetes Badeschiff, durch eine Schiffbrücke mit dem festen Land verbunden. Die Bäder gehen vermittelst eines geländerten Bretterbodens ins Meer hinunter, und man kann höher und tiefer schrauben, sich erheben und versenken. Das Wasser dringt beständig durch die Oeffnungen des Geländers ein, und man kann sich in eine schwankende Bewegung setzen … Aus dem Bade steigend, ging ich auf's Verdek, das mit Sitzen versehen ist, um Erfrischungen zu nehmen. Der Mond stand bereits über dem Pallast des Hieronymus Buonaparte … und von Süden her kam ein abwechselndes Wetterleuchten.*

Spätabends machte der Graf einen Stadtbummel: *Welch eine Regsamkeit des Lebens entfaltet ein solcher Abend in Triest! Die elegante Bauart der Stadt, die Börse, das Theater und hundert andere schöne Gebäude, die vielen großen Plätze, die prächtig erleuchteten Kaffeehäuser … der Haven selbst mit all seinen Schiffen, auf denen einsame Lichter brennen, der Canal grande … der Obstmarkt mit seinen Melonenkörben und Orangenpyramiden, neben denen überall Lichter und Lampen brennen, die Volksmenge endlich, die sich durch alle Gassen wälzt.*

Triest war damals österreichisch – wie schon seit fast einem halben Jahrtausend, mit Ausnahme der Zeit der Napoleonischen Besatzung. Bedrängt von Venedigs Expansionsdrang hatte es sich einst freiwillig unter den Schutz der Habsburger begeben und war von diesen zum Handelszentrum der Adria und zum Frei-

hafen ausgebaut worden. Davon ist heute nichts mehr zu spüren; im Canal Grande sind jetzt Freizeitboote vertäut. Aber die Stadt scheint immer noch mehr von Maria Theresia- als von Garibaldi-Flair durchweht, inklusive Wiener Kaffeehauskultur.

Das Caffè Stella Polare etwa: Kronleuchter, Stuckdecke, Jugendstilornamentik. Und in der Vitrine diverse Strudel. Der sich vor dem österreichischen nicht zu verstecken braucht, wie ich erfreut feststelle. Ich komme mit einem Bartträger am Nebentisch ins Gespräch, bald mäkelt er über die italienischen Zustände: Der Süden ziehe den Norden hinunter, Rom ein Sumpf aus Korruption und Misswirtschaft. In Triest kämpft ein *Movimento Trieste Libera* für Autonomie, erfahre ich, viele wollen an Rom keine Steuern mehr zahlen, nicht wenige wünschen sich wieder österreichische Zeiten herbei …

* * *

Neben der Fahrt über den zentralen Brenner und der Ostroute über Triest gab es zwei wichtige westliche Routen nach Italien hinein: vom Genfersee über den Simplon nach Mailand und von Chambéry über den Mont Cenis nach Turin. Über sie kamen neben Schweizern vor allem Franzosen und Engländer. Bis um 1800 waren die hochgelegenen Pässe dabei voller Schrecknisse: Auf schmalen Schneepfaden ging es durch *schauerliche, beängstigende Felsengebirge*; Abgründe wurden oft nur durch Fichtenstämme überbrückt. An den Haltestationen mit ihren vollen Gasthäusern, langen Maultierreihen, den Bergführern, Trägern, Postillionen und Schmieden, die die Kutschen zerlegten und danach wieder zusammenbauten, herrschte dagegen aufgeregte Betriebsamkeit.

Am Fuß des Mont Cenis mußten wir unsere Kutsche verlassen, die in ihre Einzelteile zerlegt und auf Maultiere verladen wurde, berichtet der englische Gentleman und Schriftsteller Horace Walpole. *Wir wurden in niedrigen Armsesseln getragen, die auf Stangen ruhten, und in Mützen, Handschuhe, Hosen und Muffs aus Biberfell und Bärenhäuten gehüllt … Die Schnelligkeit und Geschicklichkeit dieser Bergbewohner ist unfaßbar, sie laufen mit deiner Last gefrorene Steilhänge und Abhänge hinunter*. Nach dem Pass, so erzählt er, habe er seinen kleinen

Spaniel, *das liebste Geschöpf*, ein Stück vor den Pferden herlaufen lassen, als aus einem Fichtenwald pfeilschnell ein Wolf herausgesprungen sei, den Spaniel gepackt habe und mit seiner Beute flugs über die Felsen verschwunden sei.

Gegen 1800 wurde der Passübergang stark ausgebaut, nicht zuletzt wegen Napoleons italienischen Eroberungszügen. Doch noch immer fühlte sich die Seele zwischen den Eisgipfeln *brutal mit ihrer eigenen Nichtigkeit konfrontiert*, so eine der wenigen Frauen, die sich damals auf Grand Tour wagten: die aus Irland stammende Lady Morgan, die mit ihren Reiseschilderungen höchst erfolgreich war.

Apropos Engländer: Sie waren – als wohlhabendste große Nation der Zeit – in Sachen Grand Tour Vorhut und stärkstes Bataillon zugleich. Der Ausdruck Grand Tour taucht 1697 erstmals in einem englischen Reisebericht auf. Überhaupt übertrifft die englische Reiseliteratur an Ausmaß und Wirkung die der anderen Länder und gipfelt in Werken wie Laurence Sternes *A Sentimental Journey* von 1767. Ein heiter-tiefgründiges Buch, das über England hinaus begeisterte Leser fand und die Reiseleidenschaft weiter schürte.

Zurück zu den westlichen Routen. Warum denn unbedingt über die eisigen Alpen und nicht weiter südlich entlang der Riviera von Nizza nach Genua? Auch das war lange Zeit eine riskante Route: entweder per Feluke auf dem Seeweg, bedroht von Kaperung – bis weit ins 19. Jahrhundert hinein eine reale Gefahr – oder auf der Corniche, lange nur ein elender Bergpfad, über die Küstenberge, *mit dem Risiko, sich jederzeit das Genick zu brechen*. Nichts für schwache Nerven …

Zweite Station

Unterwegs nach Venedig über Verona, Vicenza, Padua

Verona, Piazza Bra. Blassrosa schimmert die Arena im Abendlicht. Das turmhohe Reststück des äußeren Mauerrings lässt die Größe der einstigen Kolossalstätte blutigen Massenvergnügens erahnen. Goethe war entzückt: *Das Amphitheater ist also das erste bedeutende Monument der alten Zeit, das ich sehe, und so gut erhalten!* Hauptsache antik …

Bei Sonnenuntergang stieg er die steinernen Sitzreihen empor bis an den Rand des *Kraters* und genoss die Aussicht. Es war Promenierzeit, unter ihm die Piazza voller Menschen, die Frauen in schwarzen Überkleidern, *gar mumienhaft*; die *Nobiltà* bevorzugte die Kutsche, ließ an der Piazza anhalten, Kavaliere traten heran, plauderten mit den Damen.

Vier Jahrzehnte später erlebte Heine schon fortgeschrittenes Genussleben: *Auf dem Platze La Bra spaziert, sobald es dunkel wird, die schöne Welt von Verona oder sitzt dort auf kleinen Stühlchen vor den Kaffeebuden und schlürft Sorbet und Abendkühle und Musik. Da läßt sich gut sitzen, das träumende Herz wiegt sich auf süßen Tönen und erklingt im Widerhall.*

Auch um mich herum schwindet das Licht, nur noch auf den obersten Arenabögen ein Widerschein von Abendrot. Aber weder süße Töne noch ›schöne Welt‹: Rentner halten Abendschwatz, in den Straßencafés Engländer vor Wein- und Proseccoflaschen, unter dem promenierenden Volk Stiletto-Damen mit Absätzen so lang wie die Röcke kurz. Während ich zu Abend esse, senkt sich blaue, dann dunkle Nacht herab, die beleuchtete Arena glimmt

rotgold. Verständlich, wenn der Italien-Exilant Lord Byron – in England geächtet wegen seines Lebenswandels, andernorts geschätzt für seine Werke, auch von Goethe und Heine – kurz und bündig schrieb: *Das Amphitheater ist wundervoll – schlägt sogar Griechenland*.

Platen erlebte die Nacht hier auf seine Weise. Er besuchte eine Operettenvorstellung in der Arena. Und glaubte bekritteln zu müssen, dass im Gegensatz zum *Volksfest*-Charakter des antiken Arenaschauspiels das neue nur *bezahlte Abendunterhaltung* sei. Bezahlte Abendunterhaltung anderer Art, so sein Biograf, mag er später am gleichen Ort gesucht haben …

Mein nächtlicher Bummel führt mich an Luxusgeschäften vorbei. Goethe erlebte das anders: Kaufläden und Handwerksbuden dicht an dicht, Schneider nähten und Schuster klopften halb auf der Gasse bei brennenden Lichtern bis in den Abend hinein.

An der Piazza Erbe, dem Marktplatz, stutze ich: Die Luft schwirrt, die Straßencafés sind proppenvoll, junges Volk, Glas in der Hand, steht palavernd, Musik schwingt zwischen freskoverzierten Häuserwänden. Hier also schlägt das nächtliche Herz der Stadt, nicht mehr an der Piazza Bra, die man den Touristen und Alten überlassen hat. Hier findet der Tag seinen Höhepunkt, seine Erfüllung, den Lohn für mehr oder minder viel Arbeit und Mühe.

Ein nächtliches *Übergefühl des Daseins* fiel auch Goethe schon auf: *Nachts geht nun das Singen und Lärmen recht an*. Violine, Hackbrett, nachgeahmte Vogelstimmen bekomme man zu hören, *die wunderlichsten Töne brechen überall hervor*. Und er musste einen Kulturschock verwinden: Alles Öffentliche sei *mit Unrat besudelt*, das Volk *bedient sich dessen zu seinem Bedürfnis und es hat kein dringenderes, als das so schnell wie möglich los zu werden, was es so häufig als möglich zu sich genommen hat*. Der Italienversteher Goethe mühte sich um Nachsicht: *Sie sind immer draußen und in ihrer Sorglosigkeit denken sie an nichts.*

Anderntags wandere ich bei früher Morgensonne am Etschbogen entlang, der die Stadt umfängt wie ein Beschützer seinen Schützling. Manche Grand Tourer haben viel Zeit in Veronas Gemäldegalerien zugebracht, was mich bei diesem Prachthimmel

ähnlich anzieht wie der Käfig die Schwalbe – und mich an den bissigen Kommentar des großen Italienfahrers Charles Dickens über eine Veroneser Gemäldegalerie erinnert: Sie sei so erbärmlich schlecht, dass es ihn freue, sie verwittern zu sehen.

Ich berufe mich also auf den Schweizer Dichter Conrad Ferdinand Meyer – eben hatte er, 1871, mit *Huttens letzte Tage* den Durchbruch erzielt –, der Veronas Flusslandschaft im gleichen Atemzug mit seinen Kunstwerken nennt. In der Tat, umfangen von Flussrauschen, Prickelluft und Zauberbildern fühle ich mich leicht und schwebend wie nach einem Glas Prosecco zu viel. Grünblau strömt und strudelt das Alpenwasser vor sanften, zypressendunklen Höhen, eine Kopfwendung bringt das vieltürmige Stadtpanorama ins Bild.

An der schönen alten Römerbrücke führen Stufen hinauf auf den San-Pietro-Berg, vorbei an blütenumsponnenen Palazzi, vorbei am Terrassenrestaurant *Re Teodorico* – der Gotenkönig Theoderich hatte hier seine Residenz – und schließlich hinauf zum Castel San Pietro. Der höchste Punkt Veronas. Von hier haben sie als Eroberer hinabgeschaut: Römer, Goten und Germanen, römisch-deutsche Kaiser, Venezianer, die Generäle Napoleons und der k.u.k. Monarchie. Der Befreier von der Fremdherrschaft, Garibaldi, hatte keine Zeit zum Hinabschauen, nur für eine flammende Rede auf der Piazza Bra – Fanal für die Erhebung. Dann musste er weiter. Befreier haben viel zu tun.

Von der Höhe der Herrscher hinab zur Gruft der Unglücklichen: der tragischen Heldin von *Romeo und Julia*. Byron spöttelte, Verona verdanke Shakespeare mehr als sich selbst. Tatsächlich wäre die Stadt ohne die berühmteste Liebestragödie der Welt kein Romantikmythos, sondern nur profanes Touristenziel. Dann träfen nicht aus aller Welt Briefe unglücklich Liebender ein, wie etwa der einer enttäuschten jungen Frau: *Liebe Julia, ich glaube, dass heute niemand mehr aus Liebe stirbt, nicht einmal um die Liebe kämpft oder eine Verletzung riskiert.*

Das Eingangstor zum einstigen Franziskanerkonvent, Ort der Tomba di Giulietta, passt in seiner romantischen Verfallenheit wie ein Theaterrequisit. Mit jeder Stufe zur Gruft hinab wird die Luft kälter und modriger. Schließlich der Blick in eine Gewöl-